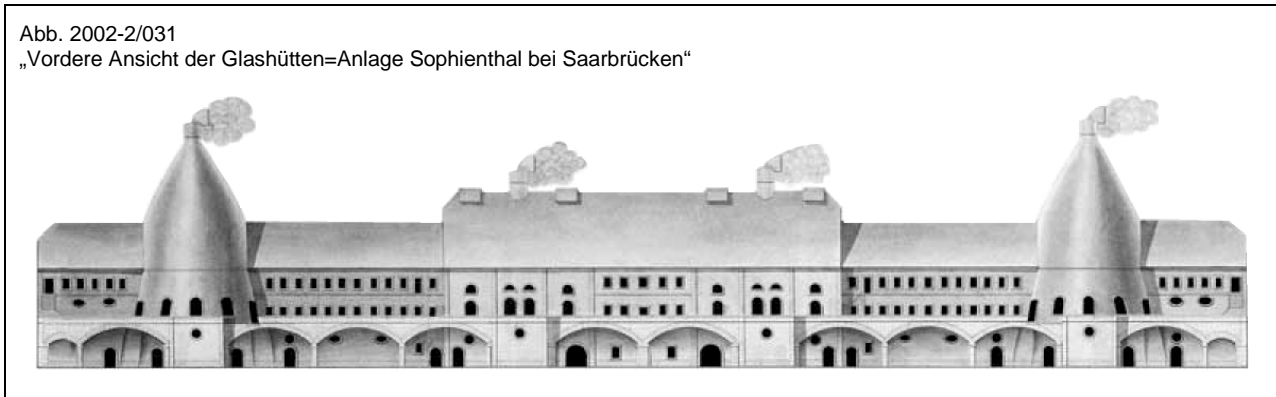


Abb. 2002-2/031

„Vordere Ansicht der Glashütten-Anlage Sophienthal bei Saarbrücken“



Michael Funk und Christof Trepesch

## Neue Hinweise zur Glashüttenarchitektur des 19. Jahrhunderts am Beispiel einer unbekanntenen Zeichnung der Glashütte Sophienthal in Gersweiler

Artikel aus Heimatkundlicher Verein Gersweiler-Ottenhausen, Zwischen Saar und Aschbach. Beiträge zur Kulturgeschichte von Gersweiler und Umgebung, Saarbrücken-Gersweiler 1998  
Abdruck mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Funk und Herrn Nest. Herzlichen Dank!

In den Beständen der Alten Sammlung des Saarland Museums befindet sich eine lavierte Tuschezeichnung der Sophienthaler Glashütte in Gersweiler, die erstmals 1997 in der Sonderpräsentation „Saarländisches Glas“ der Öffentlichkeit präsentiert wurde. [1] Unter der Nummer 4264 wurde die Zeichnung am 1. Juni 1932 als Neuzugang in den Inventarbüchern des Heimatmuseums der Stadt Saarbrücken, aus dem später das Saarland Museum hervorging, verzeichnet. Die querformatige Zeichnung, die sich in einem alten Rahmen befindet, misst ca. 24,5 x 55,5 cm (Rahmenmaß). Laut Inventarbuch wurde sie von Herrn Fabrikanten Langhammer aus Gersweiler dem Museum geschenkt. Ihr Entstehungsdatum ist mit 1838 angegeben.

Die Zeichnung erweist sich bei genauerer Betrachtung als eine Idealansicht der Glashütte, die eine Planungsphase dokumentiert. Ausgeführt wurden lediglich das Hauptgebäude und der rechte Flügel.

Aufgrund der großen Sorgfalt, mit der die Zeichnung ausgeführt ist, der aufwendigen Lavierung und der repräsentativen Beschriftung ist davon auszugehen, dass es sich um eine speziell für den Bauherrn angefertigte Präsentationszeichnung handelt. Solche Zeichnungen wurden besonders suggestiv bzw. perspektivisch angelegt und hatten den Zweck der „Vermittlung des Entwurfs an den Laien“. [2] Im 18. Jahrhundert verwendete man für solche Zeichnungen den Begriff „Verführer“ oder „Apetitriß“.

### Glashütten in Gersweiler [3]

Die erste Glashütte von Gersweiler wurde 1775 am Wildhumeserbrunnen, dem Gebiet zwischen Brunnenstraße, Hüttenstraße und Am Matzenberg, gegründet. [4] Erhalten sind hiervon noch ein Bürohaus (Hüttenstr. 25) und einige Häuser von Glasmacherfamilien (u.a. Hüttenstr. 17a und 19, Brunnenstr. 3). [5] Man produzierte überwiegend Flaschen- und Trinkglas. Der Hauptabsatz ging an Mosel- und Rheinwinzer und

an die Besitzer der Mineralquellen von Bad Kreuznach und Bad Münster. [6] Die Glashütte bestand noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1829 erfolgte der weitere Ausbau der Hütte, 1866 wurde sie stillgelegt.

Eine weitere Glashütte, die sogenannte Krier-Herbsche Glashütte, befand sich an der Saar, unterhalb der Burbacher Brücke. Sie stellte ausschließlich Flaschenglas her. Sie war 1864 entstanden, aber nur wenige Jahre in Betrieb. [7] Hinter dem Bürgermeisteramt (heute ehemaliges Rathaus) befand sich außerdem die kleine Glashütte Mohr, die ebenfalls nur kurzzeitig, etwa von 1862 bis 1866, in Betrieb war und überwiegend Uhrenglas produzierte. [8]

Die Sophienthaler Hütte wurde 1838, somit als zweite Glashütte in Gersweiler, von dem Saarbrücker Bergmeister Johann Heinrich Schmidt (1785-1858) am Hirschenberg erbaut. [9] Er benannte das Werk nach seiner Frau Sophie Louise geb. Karcher (geb. 1797), die er am 25. November 1823 geheiratet hatte. [10] Das zur Errichtung der Glasfabrik notwendige Vermögen war dem Paar nach dem Tod des Schwiegervaters Johann Jacob Karcher (1774-1832) zugeflossen.

Die Sophienthaler Hütte produzierte Flaschen und Trinkgläser. Zwei Öfen, ein belgischer und ein englischer Mantelofen, wurden 1839 in Betrieb genommen, ein dritter Ofen mit 10 Häfen wurde noch im September des gleichen Jahres angeblasen. [11]

Büch: „Der runde, plumpe, einem Zuckerhut ähnliche Schornstein gab der Hütte, ja dem Dorf, ein eigenartiges Gepräge. Er galt in diesen und späteren Jahren als Wahrzeichen Gersweilers.“ [12] Nach einem Sturmschaden im Jahre 1922 wurde der Turm abgerissen. [13] Schmidt war bei der 1836 von den Brüdern Dryander, Söhnen des nassau-

saarbrückischen Hofmalers, auf dem Sensenwerk [14] gegründeten Steingutfabrik „Dryander & Cie.“ von Anfang an mit 30 Prozent beteiligt. Nachdem er 1842 vergeblich versuchte, diese Fabrik als alleiniger Besitzer zu übernehmen, [15] ließ er die Sophienthaler Hütte 1845 zu einem Konkurrenzunternehmen werden, indem er sie zu einer Steingutfabrik umbaute. [16]

### Beschreibung und Deutung des Gebäudes

Die auf der Tuschezeichnung dargestellte Hüttenanlage bietet sich als ein breitgelagerter, streng symmetrisch gegliederter Fabrikkomplex dar: Er besteht aus einem zentralen, im Dach erhöhten Hauptgebäude und zwei daran anschließenden zurückgesetzten Flügeltrakten mit je einem großen kegelförmigen Ofen.

Den zentralen Hauptbau bildet ein risalitartig akzentuiertes Gebäude mit zwei Hauptgeschossen und einem erhöhten Satteldach mit Krüppelwalm. Das Erdgeschoss besitzt vorgesetzte, weit gespannte segment-bogige Arkaden, die die dahinter lie-

genden Toreinfahrten zur Rohstoffanlieferung erschließen und diese zugleich gegen Witterungseinflüsse schützen. Die Arkaden werden durch einfache Wandfelder mit Okuli (= kleine Oval- oder Rundfenster) unregelmäßig rhythmisiert (am Hauptbau zwei Arkaden, vor den Flügeln je drei). Die symmetrisch aufgebaute Fassade des Hauptgebäudes ist in der Vertikalen mit Rustiken gegliedert, die die Fassade in sechs gleichgroße und ein fast doppelt so großes Wandfeld in der Mitte des Baues unterteilen. In der Horizontalen trennt ein doppeltes Brüstungssims die Geschosse voneinander. Die Fenstergliederung ist sehr unregelmäßig: einfache Rechteckfenster im Zentrum, Rundbogenfenster mit kleinen Lünettenfenstern in der Art von Oberlichtern im Hauptgeschoss und Okuli bzw. Rechteckfenster in der Arkadenzone.

Die vorgesetzte Arkadenzone hat eine Klammerfunktion, die den Haupttrakt und die zurückliegenden Flügel mit den kegelförmigen Öfen zusammenschließt. Die Flügel sind dreigeschossig: Über dem hohen Erdgeschoss folgen zwei niedrige Hauptgeschosse mit dichter Rechteckfensteranordnung.

Abb. 2002-2/032  
Steingutfabrik Schmidt in Gersweiler, um 1898



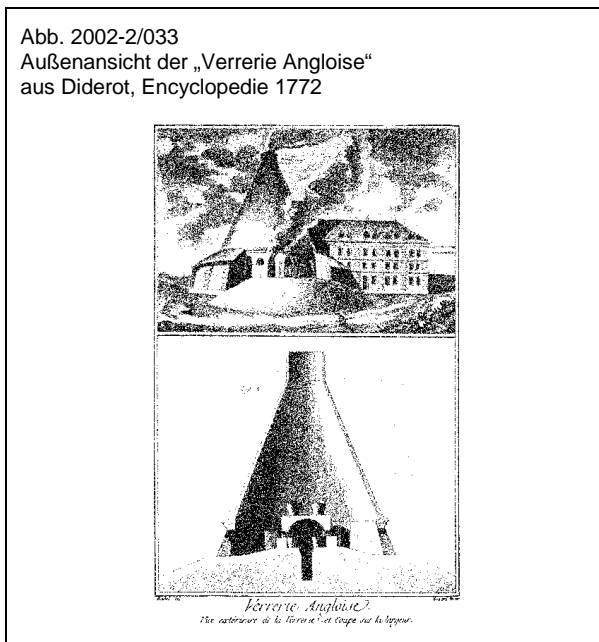
### Anmerkungen zur Entwicklung der Fabrikarchitektur

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand die Entwicklung der Fabrikarchitektur des Saargebietes und des Rheinlandes ganz im Zeichen der rasant voranschreitenden Industrialisierung. [17] Fabrikbauten waren noch nicht im Sinne einer festgefügtten Bautypologie nach außen als solche erkennbar, sie waren primär Funktionsbauten, die dem Nutzungsbedürfnis - insbesondere der Bau- und Maschinenteknik - Rechnung trugen. Hinzu kommt, dass dem Menschen des beginnenden Industriezeitalters die Selbstverständlichkeit verloren zu gehen schien, einen Stil zu haben, was insbesondere die programmatische Schrift von Heinrich Hübsch (1795-1863) „In welchem Style sollen wir bauen?“ aus dem Jahre 1828 deutlich macht. Dieter Spiegelbauer stellt fest, dass „es dem Architekten, Architekten-Unternehmer [...]

schwer fällt, entsprechend dem Reichtum an neuen Themen [innerhalb der Industriearchitektur, Anm. Verf.] jeweils originelle Formen zu finden“. [18] Das Äußere werde zunehmend - entsprechend des zugrundeliegenden funktionalen Gedankens - unterschiedlich „verkleidet“.

Der älteste erhaltene Fabrikkomplex des Rheinlandes ist die 1783/84 erbaute Baumwollspinnerei Cromfort in Ratingen, Kreis Mettmann, die heute zum Rheinischen Industriemuseum gehört. [19] Der fünfgeschossige Funktionsbau, der zur Aufnahme der mit Wasserkraft angetriebenen Spindeln diente, zeigt fünf Achsen in symmetrischer Anordnung mit paarweisen Stichbogenfenstern, die auf eine mittlere Achse mit torförmigen Öffnungen in allen Geschossen für den Material- und Maschinentransport bezogen sind.

Bei der 1830 errichteten Hochofenanlage der Rheinböller Hütte wird das schlichte Hochofengebäude bedingt durch seine Funktion mit unregelmäßig angeordneten Fenstern und Türen gegliedert. Eine wie im Wohnbau proportionierte klare Geschossgliederung unterbleibt. In der Saarregion sind aus der frühen Phase der Industrialisierung relativ wenig Gebäude erhalten geblieben. Das älteste erhaltene Industriegebäude ist die Möllerhalle auf der alten Schmelz in St. Ingbert, die, um 1750 entstanden, an sakrale Bauten der Stengel-Schule anknüpft. [20] Das Baubüro von Friedrich Joachim Stengel (1694- 1787) selbst lieferte die Pläne zur barocken Fabrikhalle des Eisenwerkes in Brebach-Fechingen. [21] Der 1960 abgebrochene Bau war ein eingeschossiger Putzbau mit Krüppelwalm, acht Fensterachsen und Eckrustiken. Die einfachen Rechteckfenster besaßen wie die Fenster eines barockhöfischen Profanbaus querovale Oberlichtokuli.

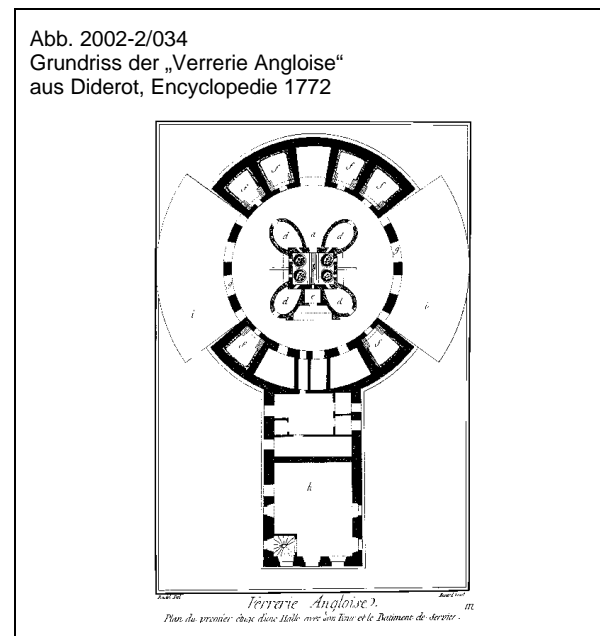


Neben solchen Anklängen an sakrale und höfische Architektur kann auch das breit gegliederte Quereinbauernhaus der saarländisch-lothringischen Grenzregion zum Vorbild für Fabrikgebäude genommen werden, was das schon 1762 in seinem langgestreckten Grundriss nachgewiesene Gebäude des Stahlhammers von Goffontaine in Saarbrücken-Schafbrücke beweist. [22] Dieses „älteste Beispiel einer Fabrikationshalle dieses Typs“ wurde 1986 abgebrochen. [23]

Die Beispiele belegen, dass die Formensprache der Architekturen stark funktional geprägt war und immer wieder Anleihen bei den verschiedenen architektonischen Typen gemacht wurden.

Die überwiegende Zahl der Bauwerke saarländischer Glasmanufakturen ist ebenfalls inzwischen zerstört bzw. vom Verfall bedroht. Zu nennen sind hier exemplarisch die Hütten in Völklingen-Fenne, deren Reste 1997 abgebrochen wurden, [24] und die Vopelius-Glashütte in St. Ingbert (1975 geschlossen), die seit Jahren verrottet und neuerdings nach der Anlegung einer neuen Straße und eines neuen Gewerbegebietes stark abbruchgefährdet ist. Eine aus glashistorischer Sicht große Seltenheit sind die in der Kristallerie Wadgassen [25] erhalten geblieben Ö-

fen. Denn neben einer modernen Wannofenanlage befinden sich in dem alten Hüttengebäude ein halbrunder und zwei der in Deutschland nur noch vereinzelt anzutreffenden kreisrunden Hafenöfen mit umlaufender „Bohle“, d.h. der Arbeitsbühne der Glasmacher. Die beiden runden Öfen sind für zehn Glashäfen ausgelegt und gehören damit zu den größeren ihres Typs. Die Bohlen sind, auch dies ist selten, gemauert. Ein Ofen dieser Größenordnung erfordert zum Betrieb eine entsprechend hohe Zahl von Glasmachern. Selbst wenn einzelne Häfen bei der Produktion nicht benutzt werden, bleiben aber die Energiekosten gleich. Wie in vielen anderen Hütten wurden daher auch in Wadgassen die großen Öfen stillgelegt, als der Absatz des mundgeblasenen Glases zurückging. Statt dessen wurden in einem der Nebengebäude Öfen mit jeweils einem oder zwei Häfen installiert, die einen flexibleren Einsatz von Arbeitskräften und Energie ermöglichten. Aber: Die alten Öfen blieben stehen, der Hüttenraum des alten Hüttengebäudes wird inzwischen zu Lagerzwecken genutzt.



**Glashüttenarchitektur - Entwicklung und Vergleiche**

Ein Blick über die Landesgrenzen ermöglicht einige interessante vergleichende Perspektiven. Die sicherlich bemerkenswertesten Teile der Sophienthaler Glashütte dürften die beiden konisch geformten Türme sein, von denen tatsächlich ja nur einer gebaut wurde. Bei ihnen handelt es sich um sogenannte „howels“ oder „glasscones“ englischen Typs, konisch geformte, gemauerte Türme, die nach insularen Vorbildern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Reihe von Exemplaren auch auf dem Kontinent auftauchten.

Die Erfindung dieses ungewöhnlich geformten Gebäudes lässt sich nicht genau bestimmen, dürfte aber ins ausgehende 17. Jahrhundert zu datieren sein. [26] Am Boden des „Howels“ befand sich ein Glasofen. Wurden alle Öffnungen des Turms geschlossen, erfolgte die Luftzufuhr für den Ofen nur noch durch unterirdische Kanäle. Durch das mit Kohlen betriebene Ofenfeuer und die aufsteigende heiße Luft bzw. die Verbrennungsabgase ent-

stand ein gewaltiger Sog, der den Turm wie einen großen Kamin arbeiten ließ. Auf diese Weise ließen sich höhere Temperaturen, eine bessere Energieausbeute und damit kürzere Schmelzzeiten erreichen. Detailliert beschrieben wurden die Vorteile dieser Kombination von Ofentechnik und Fabrikgebäude in der Encyclopedie Diderots. [27]

Vergleicht man die in der Encyclopedie wiedergegebene Anlage mit der von Sophienthal, so ist eine äußere Ähnlichkeit der Ensembles von „Howel“ und mehrstöckigen Nebengebäuden geradezu augenfällig. Inwiefern hier eine direkte Genealogie konstruierbar ist, wird noch zu erforschen sein.

Die nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand ersten auf dem Kontinent gebauten „Howels“ dürften die beiden der Kristallerie von Le Creusot sein, die ab 1787 für Marie-Antoinette errichtet wurde („Cristallerie de la Reine“) und heute Teil des dortigen Ecomuseums ist.

Abb. 2002-2/035  
Le Chateau de la Verrerie, Le Creusot, 1916  
(erbaut ab 1787)



Auch hier sind parallele Züge in der Anlage der Gebäude - z.B. Symmetrie und Mehrstöckigkeit - nicht von der Hand zu weisen, auch wenn die „Howels“ von Le Creusot noch frei stehen. Nicht auszuschließen ist, dass sich die Baumeister der wesentlich später errichteten Hütte von Sophienthal die Erfahrungen von Le Creusot zunutze machten. Denn für Kühlöfen ist in den „Howels“ nur wenig Platz, für die Weiterverarbeitung mussten die Produkte immer im Freien transportiert werden. Die Anlage von Sophienthal wies gegenüber Le Creusot eher kurze Wege in geschlossenen Räumen auf. Bemerkenswert ist auch, dass in beiden Fällen zwei „Howels“ geplant bzw. gebaut wurden. Anders als Le Creusot aber sollte die Sophienthaler Hütte in ihrem Mittelbau noch zwei weitere Öfen erhalten, die in ein „traditionelles“ mit Satteldach und Lüftern versehenes, aber in der Doppelung ebenfalls ungewöhnliches Hüttengebäude integriert werden sollten. In ihrem vollen Ausbau hätte Sophienthal mit vier Öfen zu den größten zeitgenössischen Hütten in Deutschland gehört.

Sophienthal war aber keineswegs die einzige Glashütte in Deutschland mit einem „Howel“ oder „Glasturm“. [28] Als erster deutscher Glasturm könnte ein Gebäude der Knohlschen Glashütte in Essen-Steele (1758) gelten, von dem es allerdings nur eine Tuschezeichnung des 20. Jahrhunderts nach einem verschollenen Gemälde gibt. Die konische Form ist recht eindeutig, allerdings ist der Turm in Relation zur Breite der Sohle recht niedrig. Zum

Vergleich: Das Gebäude rechts im Bild, das ehemalige Fabrikantenhaus, ist noch erhalten und dürfte kaum höher als 10 Meter sein, während die übrigen Glastürme in der Regel um 20 Meter und mehr an Höhe besitzen.

Der in Deutschland älteste sicher belegte - und erhaltene - Glasturm wurde 1826 in dem von dem Bremer Handelshaus Schrader und Lampe 1812 gegründeten Glasmachereort Gernheim bei Petershagen-Ovenstädt - an der Weser nördlich von Minden gelegen - als zweites Hüttengebäude errichtet. Sein Bau dürfte auf die Erfahrungen einer Englandreise des Fabrikanten Schrader zurückzuführen sein und bestätigt einmal mehr die große Bedeutung englischen Technologietransfers im 19. Jahrhundert - auch für die Glasindustrie. Unmittelbar in Anschluss an den Glasturm wurden eingeschossige Nebengebäude mit Satteldach angebaut, die Strecköfen für das in dem Turm hergestellte Tafelglas und ein Packhaus aufnahmen. Schon ein Jahr später, 1827, wurde auch auf der anderen Weserseite, in der Glasfabrik Schauenstein in Obernkirchen, ein Glasturm errichtet. Auch hier dürften englische Einflüsse über den Bremer Kaufmann und Miteigentümer Caspar Hermann Heye oder auch das Gernheimer Vorbild eine Rolle gespielt haben. 1842 wurde hier ein weiterer Glasturm errichtet. Seine Ausmaße reichten aus, um in späteren Jahren einen Wannenofen auf seiner Sohle zu installieren. Beide Obernkirchener Glastürme sind inzwischen modernen Gebäuden gewichen, da die Glasfabrik Heye - sie feiert 1999 ihr 200jähriges Bestehen - nach wie vor in Betrieb ist. Auch Obernkirchen wurde so zu einer Doppelturmanlage.

Abb. 2002-2/036  
Knohlsche Glashütte, Steele, erbaut 1758  
Kolorierte Tuschezeichnung von W. König 1936



Um 1830 wurde ein weiterer Glasturm in Steinkrug bei Hannover errichtet, neben Gernheim der einzige, der heute noch in Deutschland erhalten ist. Sowohl Gernheim als auch Steinkrug weisen die Besonderheit auf, dass sie neben traditionellen Hüttengebäuden entstanden, also Fachwerk- oder Ziegelbauten mit einem zentralen Schornstein über dem Ofen und den typischen Dachlüftern, die sich auch auf dem mittleren Sophienthaler Hüttengebäude befinden.

Generell scheinen sich die Glastürme aber nicht besonders bewährt zu haben, denn es ist nicht bekannt, dass nach 1842 noch weitere gebaut worden sind. Zu vermuten ist, dass die Beengtheit des Hüttengebäudes, die durch die Konstruktion bedingt war, bei der Produktion hinderlich war und andererseits die erhoffte Wirkung doch nicht

so erheblich war, dass sich der hohe Aufwand für diese Gebäude lohnte. [29]

Abb. 01-2001/119  
Glashütte Wendthöhe bei Stadthagen, erbaut 1817, aus Heye-Glas 1999, S. 19



Abb. 01-2001/122  
Glashütte Steinkrug, Bredenbeck am Deister (erbaut 1838 n. Heye oder 1830 n. Funk), aus Heye-Glas 1999, S. 19



Die Geschichte der Sophienthaler Glashütte und ihre Umnutzung als Steingutfabrik bringt aber noch einen weiteren bemerkenswerten Aspekt ins Spiel. Denn auch bei der Produktion von Keramik, aber auch von Kalk oder Zement, wurden konisch geformte Türme eingesetzt. Bei der Keramikproduktion waren es erneut englische Vorbilder, die auf dem Kontinent eine Nachahmung fanden. In England fanden sich die ihrer Form wegen so ge-

nannten „Bottle kilns“ sogar gelegentlich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Glasstürmen. Lediglich an ihrer schlankeren Form ist von außen zu erkennen, dass sie der Keramikherstellung und nicht der Glasproduktion dienten. Unterschiede gab es zwar in der Ofentechnik, ähnlich war aber bei beiden Produktionszweigen die Notwendigkeit, hohe Temperaturen zu erzeugen. Auch in diesem Fall gab es einen eindeutig zu belegenden Technologie-

transfer von England auf den Kontinent. [30] Die Erhellung der „genealogischen“ Zusammenhänge von „Howels“ und „Bottle Kilns“ bedürfen aber noch einiger Forschungen. Auch der erhaltene Fayence-Ofen von Saargemünd und seine verschwundenen Kollegen dürften in diesen Zusammenhang einzuordnen sein.

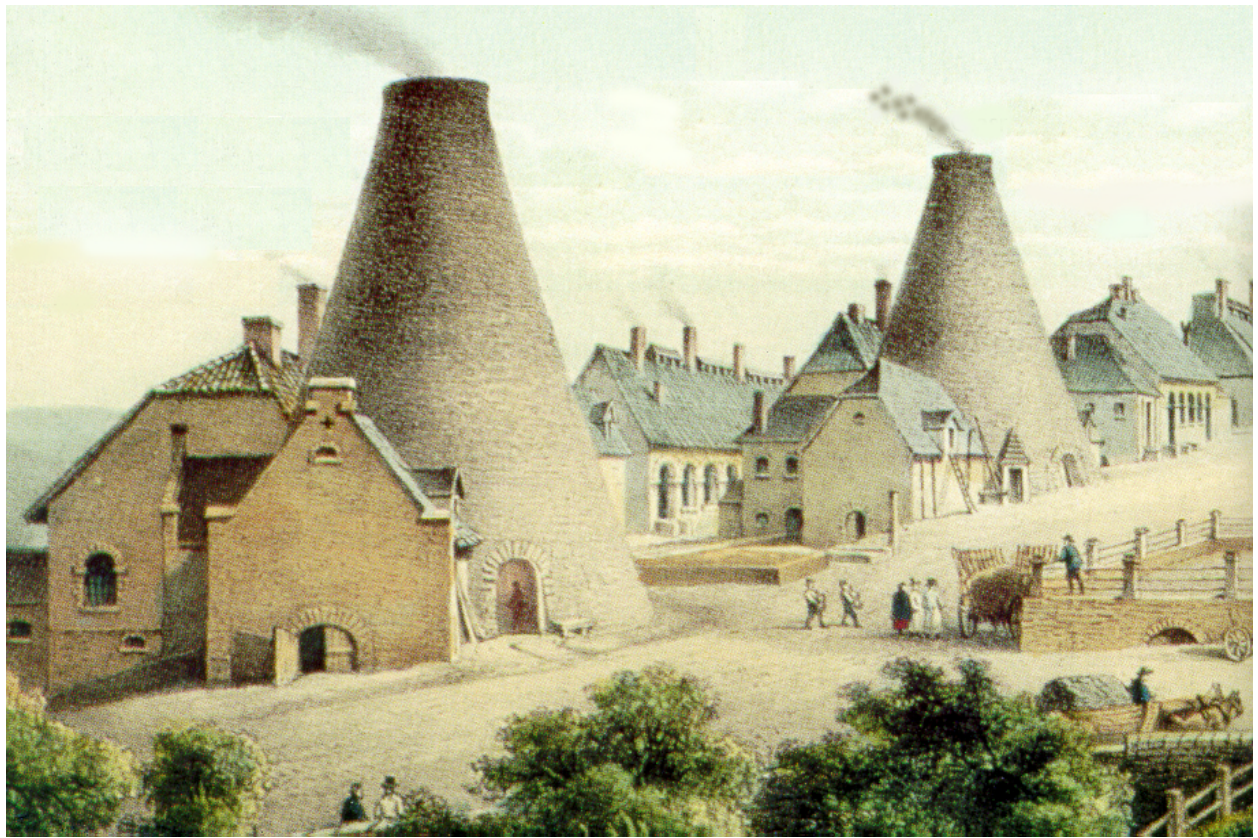
Erst 1972 endete die letzte industrielle Glasproduktion in einem „Howel“ in England - und damit weltweit. In Alloa / Schottland brach der Boden des Ofens durch, so dass ein weiterer Betrieb als nicht mehr sinnvoll erachtet wurde. [31] Wenig mehr als ein Vierteljahrhundert später steht aber nun wieder ein Howel „unter Glas“, wenn auch nur im Rahmen einer musealen Schauproduktion: Am 5. September 1998 wurden in der Glashütte Gernheim nach 105 Jahren Stillstand erstmals wieder Scherben in einen Glasofen eingelegt, einen Tag später wurde das erste Glas

ausgearbeitet. Am 7. November 1998 wurde das Museum eröffnet.

Der vorstehende Überblick über die Geschichte der bekannten europäischen Glastürme kann nicht viel mehr bieten als einen kurzen Problemaufriss. Die Untersuchung der Glastürme und ihrer „Verwandten“, ihrer Verbreitung und der vorhandenen technologischen und architektonischen Zusammenhänge und Varianten dürfte aber noch manches interessante Ergebnis hervorbringen. Dies gilt um so mehr, als in der bisherigen Literatur in Unkenntnis der Forschungen Carl Büchs über die Sophienthaler Hütte und der französischen Glastürme hauptsächlich der Weserraum im Blickfeld gestanden hatte und allein die Weser als Einfallstor dieser englischen Technologie gegolten hatte.

Abb. 1999-4/037

Gebäude der Glashütte Schauenstein bei Obernkirchen mit 2 Glashüttentürmen mit Kohlefeuerung um 1860  
„Howels“ erbaut 1827 bzw. 184 erbaut 1827 bzw. 1842  
Ausschnitt aus R. Koch / C. Niedorf, aus Gernheim 1998, S. 106/107



### Anmerkungen

- 1 In der Ausstellung, die vom 16. Oktober bis zum 7. Dezember 1997 in den Räumen der Alten Sammlung des Saarland Museums veranstaltet wurde, konnte ein Querschnitt durch die saarländisch-lothringische Glasproduktion gezeigt werden. Vgl. Scharwath, Günter, Saarländisches Glas. Saarbrücken 1997 (Faltblatt).
- 2 Kieven, Elisabeth, Zur Definition der Architekturzeichnung. In: Kieven, Elisabeth, Von Bernini bis Piranesi. Römische Architekturzeichnungen

- des Barock. Graphische Sammlung Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 1993, S. 11-16, hier S. 12.
- 3 Hierzu: Büch, Carl, Ehemalige Glashütten in Gersweiler. Ein Beitrag zur Wirtschafts-geschichte von Gersweiler. In: Die Schule 9 (1956), Nr. 8, S. 158-166. - Büch, Carl, Die Gersweiler Glashütten. In: Saarbrücker Hefte Nr. 21 (1965), S. 85-99.
- 4 Körner, Gert u. Scherf, Gregor, Gersweiler. Siedlungsentwicklung und Historische Bausubstanz. 2 Bde. Hrsg. v. Baudezernat / Denkmalpflege der Landeshauptstadt Saarbrücken. Saarbrücken 1996, Bd. 1 Abb. 36 [Situationsplan].

- 5 Körner 1996, Bd. 2, S. 68.
- 6 Körner 1996, Bd. 1, S. 51. - Neutzling, Walter, Die Glasmacherfamilie Herb. Saarbrücken-Gersweiler 1990, S. 50. Auch Gersweiler Weinbauern, die Weinanbau an den Hängen des Wilerbachtals betrieben, verwendeten das hier produzierte Glas, s. Büch 1965 (wie Anm. 3) S. 85.
- 7 Neutzling, Walter, Die „Eulenburg“. In: Ge.O. (Blätter für Geschichte und Genealogie des Heimatkundlichen Vereins Gersweiler-Ottenhausen e.V.) 14 (1997) H. 2, S. 41-45. Vgl. aber Büch 1965 (wie Anm. 3) S. 97f., der die Entstehung dieser Hütte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts annimmt.
- 8 Neutzling 1997 (wie Anm. 7) S. 41; Büch 1965 (wie Anm. 3) S. 92 u. 98.
- 9 Büch 1965 (wie Anm. 3) S. 96 f. - Vgl. auch Büch, Carl, Die Gersweiler Steingutfabrik bei Saarbrücken. In: Saarbrücker Hefte Nr. 20 (1964), S. 123-139, hier S. 123 u. 134. - Die Fabrik sei, laut Tagebuch von Schmidt, 1839 „angelaufen“, s. ebd.
- 10 Karcher, Georges E. u. Kirchner, Fritz, Die Familie Karcher aus dem Saarland. Saarbrücken 1979, Nr. 74 (72.5), S. 69.
- 11 Büch 1956 (wie Anm. 3) S. 165.
- 12 Büch 1965 (wie Anm. 3) S. 97. - Vgl. Abb. bei Körner u. Scherf (wie Anm. 4) Bd. 1, Abb. 48-50.
- 13 Büch 1956 (wie Anm. 3) S. 165.
- 14 Petto, Walter, Das Saarbrücker Sensenwerk (1766-1813). In: Saarheimat 25 (1981) H. 1, S. 7-10.
- 15 Büch, Carl, Die ehemalige Porzellan- und Steingutfabrik Dryander & Schmidt in Saarbrücken am Sensenwerk. In: Die Schule 8 (1955) Nr. 8, S. 173-182, hier S. 176. - Scharwath, Günter, Höfisches Porzellan und bürgerliches Steingut. In: Güse, Ernst-Gerhard (Hrsg.), Die Alte Sammlung. Saarland Museum. Saarbrücken 1995. S. 151-179, hier S. 177.
- 16 Büch 1964 (wie Anm. 8) S. 134. - Büch 1955 (wie Anm. 15) - Büch, Carl, Gersweiler Steingut und seine Meister. In: Saarheimat 3 (1959) H. 11, S. 33-35. - Neutzling, Walter u. Schröder, Hilmar, Die Gründung der Steingutfabrik in Gersweiler. In: Informationsdienst Heimatkundlicher Verein Gersweiler-Ottenhausen e.V. 3 (1986) S. 45-49 - Kugler, Karl Ernst, Die Anfänge der Dryander und Schmidtschen Manufaktur. In: Ge.O. 10 (1993) H. 6, S. 111-115. - Scharwath 1995 (wie Anm. 15) S. 177 f. - Körner u. Scherf (wie Anm. 4) Bd. 1, S. 52 f.
- 17 Spiegelbauer, Dieter, Fabrikbau. Nutzbau - Zweckbau - Industriearchitektur. In: Trier, Eduard u. Weyres, Willy (Hrsg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 2, Düsseldorf 1980, S. 287-328.
- 18 Spiegelbauer 1980, S. 289.
- 19 Spiegelbauer 1980, S. 292, Abb. 1.
- 20 Schmitt, Armin, Denkmäler Saarländischer Industriekultur. Hrsg. v. Staatlichen Konservatoramt Saarbrücken, 2. Aufl. Saarbrücken 1995, S. 102. - Bungert, Gerhard u. Lehnert, Charly (Hrsg.), Das Saarbrücker Schloß, Saarbrücken 1989, S. 75 (Abb.).
- 21 Schmitt (wie Anm. 20) S. 88.
- 22 Dittmann, Marlen, Arbeitsplätze und Denkmal auf einer Waage. War der Saarbrücker „Stahlhammer“ in Schafbrücke wirklich nicht zu retten? In: Saarbrücker Zeitung v. 8.8.1991. - Petto, Walter, Gouvy. Bild einer französischen Industriellenfamilie an der Saar (1716-1872). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 27 (1979), S. 31-81, hier S. 39 ff.
- 23 Dittmann (wie Anm. 22).
- 24 Schmitt (wie Anm. 20) S. 62 f. - Tholl, Stefan, Zum Abbruch der Fenner Glashütte. Über das Verschwinden saarländischer Denkmäler. In: ZeitRisse 1 (1997), Nr. 2, S. 11-14.
- 25 Schmitt (wie Anm. 20) S. 44 f. Weitere Hafentöfen dieser Größenordnung finden sich noch einzeln in den neuen Bundesländern, z.B. in Gehlberg oder Weißwasser, in Betrieb befindet sich aber keiner mehr.
- 26 Charleston, Robert J., Glass furnaces through the ages. In: Glass Studies 20 (1978), S. 9-33, hier S. 30 f.
- 27 Diderot, Denis: Encyclopedie..., Recueil de Planches, Bd. 10. Paris 1772, Verrerie en Bois, hier: Verrerie Angloise Pl. I-III.
- 28 Eine nicht mehr aktuelle Übersicht der damals bekannten „Howels“ - Sophienthal und Le Creusot werden z.B. nicht erwähnt - findet sich bei Günther, Rudolf, Rauchgaskegel auf alten Glashütten. In: Glastechnische Berichte 34 (1961) H. 12, S. 559-562. Günther nennt für England noch 6 Türme, von denen heute noch 4, nämlich in Stourbridge, Catcliffe, Lemington upon Tyne und Alloa erhalten sind.
- 29 Auf den relativ geringen Wirkungsgrad der Glastürme wies bereits Günther (wie Anm. 28) hin.
- 30 Seeling, Hans, Britische Techniker des 19. Jahrhunderts am Rhein. In: Düsseldorfer Jahrbuch 68 (1997), S. 141-172, bes. S. 158-161.
- 31 Furnace Failure at U.G. Plant in Scotland brings to an end the world's last remaining glass manufacturing Operation „under the cone“. In: Owens-Illinois Outlook, Dec. 1972.

Abb. 2002-2/037

Der Gernheimer „Glasturm“ mit Nebengebäuden heute. Einige der erhaltenen Hüttengebäude - Arbeiterhäuser, das Fabrikantenhaus, die Verwaltung, die Fabrikschule und Korbflechtereie - gehören zu dem Museumsstandort Glashütte Gernheim des Westfälischen Industriemuseums (Dortmund). Der große, für den Museumsbetrieb verglaste Rundbogen stammt aus der kurzen zweiten Produktions-Periode der Hütte in den Jahren 1892/93. Damals waren an zwei weiteren Nebengebäuden Kühltürme angebaut worden. Um den Zugang zu erleichtern, waren Rundbögen in den Glasturm gebrochen worden.



**Siehe auch:**

**PK 1999-4, S. 16 ff., Die Glashütte Gernheim bei Minden, 1812-1877**

**PK 2001-1, S. 61 ff., Zeittafel zu den Heye'schen Glasfabriken 1799 - 1999**